

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 12

Artikel: Schulbänke sind Symbole
Autor: Schohaus, Willi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

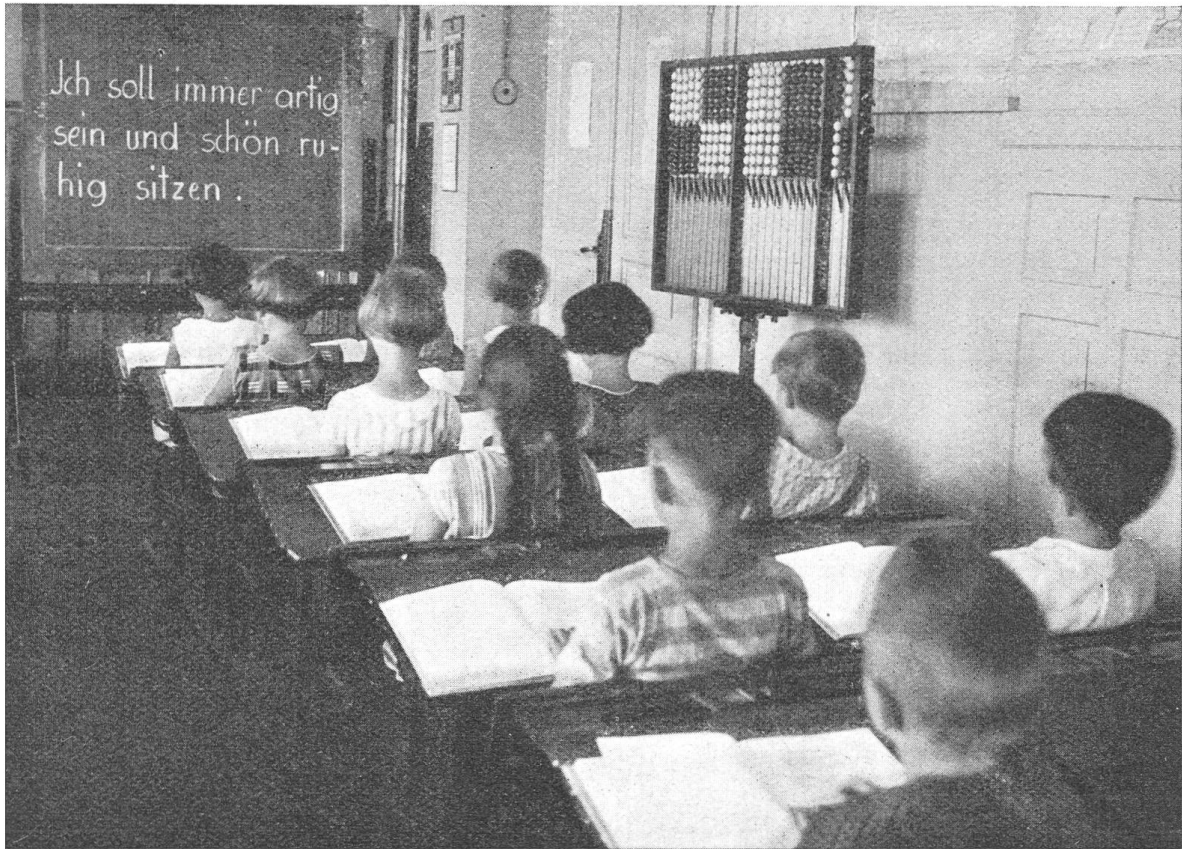
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



SCHULBÄNKE SIND SYMBOLE

Von Dr. Willi Schohaus
Direktor am Seminar Kreuzlingen

Mit diesem Artikel beginnen wir die Veröffentlichung einer Serie von Arbeiten des Verfassers des Buches « Schatten über der Schule », das in der Schweiz und im Ausland so grosses Aufsehen erregte.

Als ich in die erste Klasse der Primarschule ging, war ich mit einem Klassengenossen befreundet, dessen Eltern wohlhabender waren als die meinen. Er besass mehr und kompliziertere Spielsachen als ich und ich beneidete ihn ein wenig um seiner Schätze willen. Nach dem Weihnachtsfest war ich bei ihm eingeladen, um die Festgeschenke, die er bekommen hatte, zu bewundern. Da gab es staunenerregende Dinge zu sehen. Ein

Gegenstand aber, den mein Freund bekommen hatte, machte mich über alle Massen betroffen: Es stand da eine Schulbank, eine richtige, wenn auch nur einplätzigige Schulbank mit schrägem, aufklappbarem Pultdeckel. Mein Herzschlag stockte bei diesem Anblick für einen Moment. Ich habe meinen Kameraden von da an nie mehr beneidet.

Nachdenklich kann einen das Schicksal alter Schulbänke stimmen. In unserer

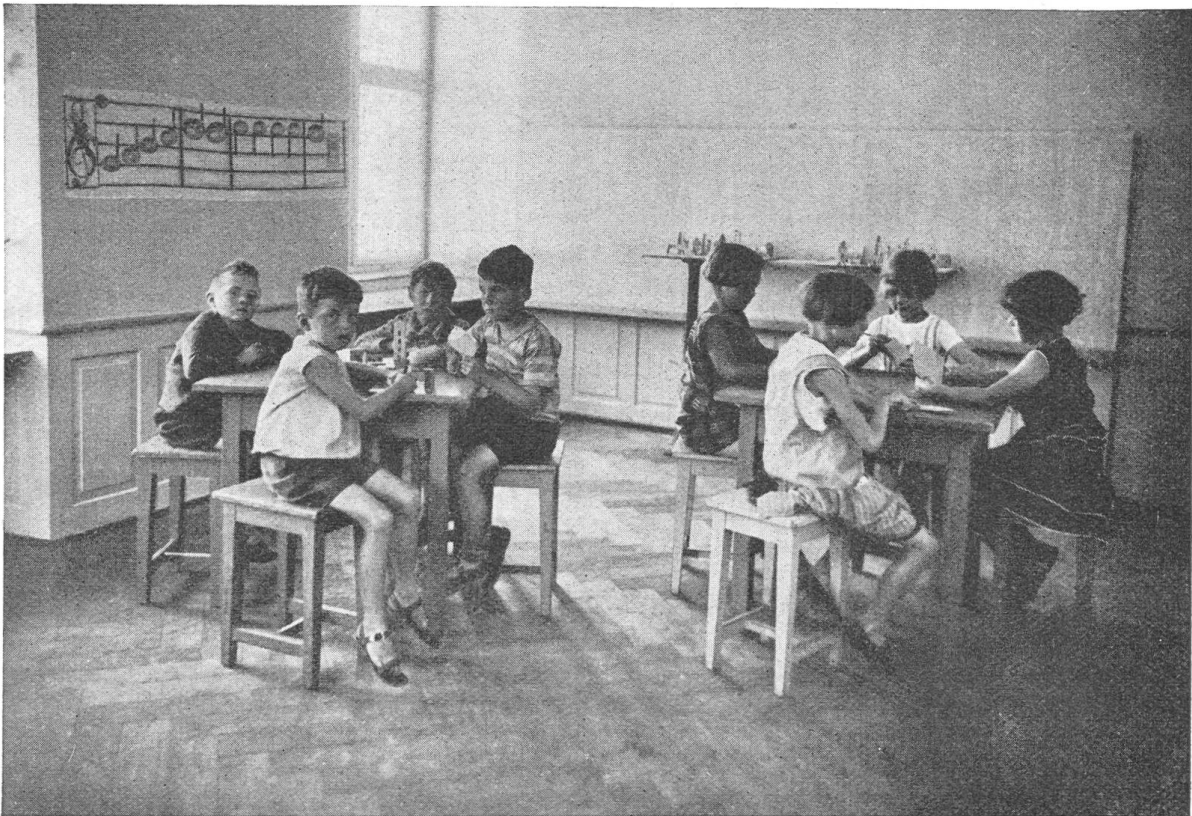
Gemeinde wird jedes Jahr eine Serie der Betagtesten dieser Möbel ausrangiert und durch neue ersetzt. Die alten, immer noch soliden Bänke werden dann irgendwo in einem Schopf oder auf einem Estrich aufgestapelt und versperren erheblichen Platz. Man versucht von Zeit zu Zeit sie zu verkaufen. Aber sie erweisen sich immer wieder als unverkäuflich; selbst zu Brennholzpreisen sind sie kaum abzusetzen. Alte Schränke, alte Betten, Tische, Stühle, Sofas, Kommoden — alle gebräuchlichen Möbel behalten bis nahe an den Zeitpunkt ihres völligen Zusammenbruches heran einen gewissen Handelswert. Nur Schulbänke sind ausserhalb der Schulstube für jede menschliche Zwecknutzung untauglich. Wir wollen aus dieser Feststellung beileibe keine

gewagten Schlussfolgerungen ziehen; es erhellt aber aus ihr doch jedenfalls das eine: Die Schule schafft eine Arbeitssituation, die dem übrigen Leben ausserordentlich fremd ist. Kein normaler Mensch käme jemals auf die Idee, Kinder oder Erwachsene ausserhalb der Schule in solchen Apparaten arbeiten zu lassen.

Warum sind Schulbänke vielen Menschen so unsympathisch? Warum bleiben sie vielen fürs ganze Leben geradezu Symbol und Inbegriff des Zwanges und der Unterdrückung?

Schulbänke sind doch ganz ausgezeichnet ausgedachte Möbel. Sie verdanken ihr Dasein wirklich einem sehr respektablen technischen Scharfsinn. Sie sind überaus zweckmässig und vor allem sehr hygienisch konstruiert.

Spezialaufnahme für den Schweizer-Spiegel



„Das Schulzimmer soll eine erweiterte Wohnstube sein . . .“

Es werden Schulbänke in verschiedenen Grössen geliefert. Für die Hauptstadien des kindlichen Längenwachstums gibt es besondere Nummern. Die Sitzbank ist mit einer praktischen und nicht zu hohen Lehne versehen. Für die Füße ist eine bequeme, etwas schräg gestellte Fusslatte da, so dass sich die Beine stets in einer für die Blutzirkulation sehr zweckmässigen Lage befinden. Der Abstand zwischen Bank und Pultplatte ist auf Grund gewissenhafter Messungen auf den Centimeter so eingerichtet, dass das Kind beim Schreiben und Lesen den Oberkörper nicht zu weit nach vorn neigen muss und dass anderseits die Tischkante keinen allzu hemmenden Druck auf seine Magengegend verursachen kann.

Die Pultplatte ist geneigt. Der Neigungswinkel ist genau so bestimmt worden, dass das Kind bei normaler gerader Haltung senkrecht auf Bücher und Hefte hinabblickt. Der vordere Teil der Platte ist aufklappbar: beim mündlichen Unterricht hat das Kind dann mehr Bewegungsfreiheit und kann ausserdem ein Buch bequem auf der an der Unterseite des Pultdeckels angebrachten Leiste aufstützen. Der oberste Streifen des Pultes ist waagrecht und mit einer Rinne versehen; da kann das Schreibwerkzeug und dergleichen gut placiert werden, ohne in ständiger Gefahr zu sein, hinunterzufallen. Das Tintengeschirr ist so sinnreich in eine mit einem Schieber versehene Versenkung eingebaut, dass der Inhalt auch dann nicht leicht ausfliesst, wenn die Bänke umhergeschoben werden.

Das ist zweifellos ein fast verschwenderischer Reichtum an Zweckmässigkeit. Aber gerade hier steckt das Fatale. Ge-

rade hier hört die Gemütlichkeit buchstäblich auf. Die Zweckmässigkeit wird in diesen Möbeln in unerhörter Weise aufdringlich. Die Zweckmässigkeit überwuchert jeden andern Gesichtspunkt. Sie vergewaltigt jedes individuell-menschliche Bedürfnis. Sie ist starr und unbittlich. Diese Bänke sind unerhört anspruchsvoll: sie verlangen von den Kindern eine vorgeschriebene Haltung; sie fordern gebieterisch, dass man sich all ihrer technischen Einzelheiten in ganz bestimmter Weise bediene.

Diesen Bänken gegenüber kann das Kind nie richtig zum Gefühle freier Beherrschung kommen; es fühlt sich vielmehr von ihnen abhängig. Es kommt ihm so vor, als ob es gewissermassen zur Befriedigung dieser Möbel da wäre — ein Teilstück jenes verbreiteten Kindergefühls, dass die Schuljugend weitgehend dazu da sei, die Schulen zu bevölkern.

Versuchen wir uns einen Moment in den Zustand von Menschen zu versetzen, die noch nie eine dieser üblichen Schulzimmereinrichtungen gesehen haben. Wir kommen unbefangen in ein Schulzimmer hinein und sehen nur eine Kinderschar, immer zwei und zwei, in diesen komplizierten Bänken, alle mit dem Blick nach vorn und ohne die Möglichkeit, mehr als den Kopf und einen Teil des Oberkörpers etwas zu drehen. Woran werden wir spontan beim Anblick einer solchermaßen bevölkerten Bankreihe erinnert? Nun, ich will Ihrer Phantasie nötigenfalls etwas nachhelfen: Denken Sie sich, dass jedes Kind noch ein nach dem näheren Seitengang gerichtetes Ruder in den Händen hielte. Nun ist doch die Illusion einer Galeere vollständig, nicht?

Wir haben uns überlegt, wie wenig

diese überzweckmässigen Schulbänke dem Kind als Individualität entsprechen. Das Kind ist aber auch ein geselliges Wesen und soll mehr und mehr gerade in der Schule zur Gemeinschaftsfähigkeit erzogen werden. Wir müssen demgemäss noch Rechenschaft geben, was zu diesen Bänken vom Standpunkte der Erziehung zur Gemeinschaft aus zu sagen ist.

Man beginnt heute allgemein zu erkennen, dass die Förderung der kameradschaftlichen Gefühle und Einstellungen zu den allerwichtigsten Aufgaben der Schule gehört.

Im herkömmlichen Schulbetrieb wurde die praktische Erziehung der jungen Menschen zu einander und für einander weitgehend oder gänzlich vernachlässigt. Das liegt vor allem im traditionellen System des ganzen Unterrichtsbetriebes. Man muss sich einmal klar machen, dass die heute noch fast überall herrschende Unterrichtsmethode viel eher darauf angelegt ist, die Kinder einander zu entfremden, als sie einander näherzubringen. Ohne es recht zu wissen, sorgen die Lehrer ständig dafür, dass die egoistischen Interessen in der Schule viel intensiver erlebt und wichtiger genommen werden als die Gemeinschaftsgefühle und -interessen.

Diese Erscheinung hängt unweigerlich mit unserem Götzenkultus des äussern, sichtbaren Erfolges zusammen: Wenn wir die Schüler z. B. Aufsätze oder andere schriftliche Arbeiten machen lassen, dann ist es uns so furchtbar wichtig, die isolierte Leistung des einzelnen zu erfassen und mit einer Zensur zu bemessen. (Mit welcher grotesken Ernsthaftigkeit wird daher das « Ab-

schreiben» zum Verbrechen gestempelt!) Die Bewertung in Noten muss aber notwendig eine relative bleiben, das heisst, dass der eine Schüler eine um so bessere oder schlechtere Note bekommt, je schlechter oder besser die andern gearbeitet haben. Mit andern Worten: Der Erfolg des einen bedingt den relativen Misserfolg des andern und umgekehrt.

So ist es auch beim mündlichen Repe- tieren und bei jeglichem Abfragen: Die aufgehobene Hand des Wissenden wiegt um so schwerer, je geringer die Zahl der erhobenen Hände augenblicklich ist. Das Einflüstern des Neidlosen aber gilt vielfach als gewichtige Schulsünde (als «Betrug», mit Pathos auszusprechen), weil es dem Schulmann die Inventuraufnahme eines isolierten Gedächtnisses stört und wohl auch in den letzten Folgen im Schüler das Gefühl des Ausgeliefertseins an den Lehrer untergraben würde.

Und nicht anders ist es mit dem System der Schulzeugnisse, die heute vielen noch so unentbehrlich scheinen. Eine Einrichtung, die ebenfalls dazu führt, dass jedes Kind seinen persönlichen Vorteil, sein individuelles Fortkommen in erster Linie sucht. Nicht die Zeugnisnoten an sich freuen oder bedrücken in der Regel das Kind, wohl aber die Feststellung des grösseren oder kleineren Notenerfolges seiner Mitschüler im Vergleich mit den eigenen.

Wenn man sich ein System ausdenken wollte, wie die Kinder am sichersten zu Selbstsucht, zu Neid und Schadenfreude erzogen werden könnten, dann vermöchte man wohl nichts Zweckmässigeres auszudenken, als eben das herrschende System von mündlichen Inquisitionen, von Klausuren, Noten und Zeugnissen. Denn durch

diese Massnahmen lässt man die Kinder ständig gegeneinander arbeiten.

Solange der Schulbetrieb solchermassen auf den persönlichen Erfolg eingestellt ist, solange er den individuellen Ehrgeiz eine der Haupttriebfedern der Schulleistungen sein lässt — solange bewirkt er notgedrungen eine Erziehung der asozialen Instinkte. Man züchtet so in den Kindern eine später kaum mehr ganz zu korrigierende Einstellung der Gefühle und Urteile, als ob das Leben in erster Linie ein Kampfplatz wäre, auf dem man seine Vorteile naturgemäss im Gegensatz zu den Interessen der andern zu suchen hat. Das natürliche, nie ganz umzubringende Zusammenschlussbedürfnis der Schüler hält diesem Einfluss nur ungenügend das Gleichgewicht.

Kommen wir nun zu den Schulbänken zurück! Sie sind Symbole solch unsozialen Erziehungsgeistes. Ihre Apparatur sondert den einzelnen Schüler mit seiner Arbeit weitgehend von den Kameraden ab. In ihnen kann das Kind von seinen Gefährten lediglich die Rückenansicht geniessen. Sie gestatten (wenn man sie nicht in einem Halbkreis aufstellt, wozu 90 % aller Schulzimmer zu klein sind) nur eine Gruppierung der Kinder zueinander, die im übrigen Leben nicht nur als ungesellig, sondern als ausgesprochen unhöflich gilt. Diese Möbel sind wirklich so unsozial wie möglich konstruiert. Das heisst, eine Steigerung in dieser Richtung wäre doch noch denkbar: Man muss sich ernstlich wundern, dass es noch keinem Schulmeister in den Sinn gekommen ist, im Sinne dieser Einkapselungstendenz Schulbänke vorzuschlagen, bei denen zwischen je zwei Schülern noch eine Scheidewand zu

errichten wäre, so dass die Schüler gleichsam in einem Kasten sässen, mit ausschliesslicher Orientierungsmöglichkeit nach dem Katheder.

Alles echte Glück und alle Kultur hängen aber davon ab, dass wir mehr und mehr mit all unseren Zwecksetzungen in die Gemeinschaft hineinwachsen. Und dazu soll die Schule als natürliche Trägerin der sozialen Erziehungsaufgabe helfen. Sie kann es, wenn sie sich hinsichtlich der gekennzeichneten Situation konsequent umstellt, wenn sie das Prinzip des gemeinsamen Arbeitens, des Sichhelfens zum Angelpunkt ihres Lebens macht. Sie sollte die Kinder nicht gegeneinander, sondern für- und miteinander arbeiten lassen.

Drei Grundideen der neuzeitlichen Schulreform sind es vor allem, welche (für die Primarschule) den Ersatz der alten Schulbankapparate durch einfache Tischchen mit einfachen, leichtbeweglichen kleinen Stühlen dringend fordern:

1. Die Worte Disziplin und Ordnung, auf die Schule angewandt, bekommen heute eine neue Sinnfüllung. Disziplin soll nicht mehr eine äusserliche Drillhaltung sein, wohl aber der Ausdruck eines echten und tiefen Respektverhältnisses zwischen Erzieher und Zögling und ausserdem Angelegenheit wirklicher Selbsterziehung. Und « Ordnung » ist nicht mehr unkindliche Regungslosigkeit, unnatürliche Passivität und erzwungene Bravheit. Man gestattet heute den Kindern doch eine weit freiere Haltung; man hält sich mit ihnen mehr im Freien auf; man duldet gelegentlich einen Dammbruch des jugendlichen Ungetüms und Übermutes.

Die herkömmlichen Schulbänke entsprechen dem Ideal einer Ordnung, die uns heute überspannt, verkrampft, rigoros und deshalb pädagogisch sinnwidrig erscheint.

Die neuen Schulmöbel sind leicht beweglich und gestatten ganz verschiedene Gruppierungen und Sitzanordnungen im Schulzimmer. Den Erfordernissen der einzelnen Schularbeiten sowohl wie der Sehnsucht der Kinder nach Abwechslung und Bewegung kann weitgehend Rechnung getragen werden.

2. Die Verwirklichung des modernen « Arbeitsprinzipes », demzufolge sich die Kinder alle Kenntnisse und Fertigkeiten (durch « geistige » und manuelle Arbeit) soweit wie möglich selbst erarbeiten sollen, fordert ebenfalls die neuen Schulmöbel.

Die alten Bänke sind der mehr rezeptiven Haltung der Schüler angepasst. Das in höherem Grade produktive Schulkind, das sich jeder fortschrittliche Lehrer wünscht, braucht einen gewöhnlichen Arbeitstisch, auf dem es nicht nur lesen und schreiben, sondern auch ausschneiden, kleben, model-

lieren, nähen und bauen kann. (Auf den schrägen Pultdeckeln der alten Bänke befinden sich Arbeitsmaterial und Werkzeug ständig in der Gefahr, hinunterzurutschen.)

3. Dann ist es schliesslich der Gedanke der Erziehung zur Gemeinschaft, welcher neue Schulzimmereinrichtungen fordert.

Belebende und beglückende Gruppenarbeit soll die Einzelarbeit weitgehend ablösen. Da brauchen die Kinder wiederum einfache Tische und bewegliche kleine Stühle, um sich je nach Bedürfnis truppweise zu einer Arbeit zusammenzufinden. So können sie gemeinsam beobachten, beschreiben, zeichnen, formen und bauen.

Das Primarschulzimmer unserer Zeit soll nicht mehr nach den Gesichtspunkten der Universitätshörsäle eingerichtet sein. Es soll der zweckmässige und kindertümliche Werkraum einer Arbeitsgemeinschaft werden. Dann nähern wir uns von einer Seite her der Verwirklichung des Grundsatzes, den Heinrich Pestalozzi vor bald 150 Jahren aufgestellt hat: « Das Schulzimmer soll eine erweiterte Wohnstube sein. »

